

Berthold Wulf: *Kalendarium der Ewigkeit*

Manfred Krüger

Rudolf Steiner hat darauf aufmerksam gemacht, dass der Vierheit der Feste im Jahreslauf eine innere Drei zugrundeliegt. Dieser Dreiheit sucht Berthold Wulf mit seinem poetischen Kalender zu entsprechen, der im vergangenen Jahr bei Bläschke in St. Michael (Österreich) erschienen ist. *) Das Jahr erscheint in

*) Berthold Wulf: *Kalendarium der Ewigkeit*. J.G. Bläschke Verlag, A-9143 St. Michael. 2. Preis im Herta Bläschke-Gedächtnis-Wettbewerb 1983.

der Vierheit. Dementsprechend hat Wulfs *Kalendarium* auch vier Kapitel, die den Zeiträumen von Johanni bis Advent, von Weihnachten bis Epiphania, vom Tiefwinter bis in den Frühling und von Ostern bis Johanni gewidmet sind. Im jahreszeitlichen Rhythmus von Inkarnation und Exkarnation kann aber auch die Dreiheit erlebt werden. «Was gemeint ist», sagt der Autor selbst im Vorwort: «Das absteigende Jahr vom Sommer in den Winter ist transparent für die Präexistenz der Menschenseele (I), die Winterzeit für das Erdenleben selbst (II) und das aufsteigende Jahr bis wieder zum Hochsommer für die Postexistenz (III) – eine Welt über der Welt.» Das Gemeinte ist das Geliebte: «Aufhebung» (Hegel) des Vergänglichen ins Unvergängliche, Ewige, durch das dichterische Wort, so dass die Seele, eingetaucht ins Vergängliche, in sich den Keim der Dauer wahrnehmen und pflegen kann. Im Sinne der Poetik Goethes hat der Dichter nicht eine Abstraktion zu verdichten, sondern «Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art» zu gestalten: als Gleichnis des Ewigen. Berthold Wulf dichtet in Verehrung für Goethe. Er liebt das vergehende Einzelne als «Geschmeide Gottes».

Wulf schreitet in fünffüssigen Jamben durch das Jahr. Seine Gedichte – unterschiedlicher Länge – bestehen aus Strophen zu jeweils vier Versen mit umgreifendem Reim. Es sind einfache Lieder. Ihr Inhalt wird zunächst in Prosa vorgestellt: der Leser ist eingestimmt, er weiss, worum es geht. So kann er die poetische Aufhebung besser nachvollziehen. Diese lebt sich «in der Melodie, im Klang; in allem aus, was wohl verständlich, aber nicht nur verständlich sein darf». Das Lyrische – im Sinne Emil Staigers – wird erfahrbar, gerade im Kontrast zur jeweils vorangestellten Prosa. So schreibt der Dichter im Januar:

Wir, Wandernde über das Winterfeld, fühlen beinahe das gebrechliche Alter der Erde. Sie schien dieser Tage ohne Farbe zu sein. Und auch unser Antlitz war farblos. Weniges wussten wir einander zu erzählen. Endlich verstummte auch die letzte Rede. Ein Vogel strich matt über die Fläche wie einer greisen Hand erlöschender Schriftzug. Und das Gefühl, sterben zu müssen, rieselte kältend durch unsere Glieder.

Wir in dem weltenworte unaussprechlich
Hinwandelnden auf schwanker eisesneige
Erfühlen stumm dass sich die welt verschweige
Und dass die alte erde so gebrechlich.

Die vieles wusste fliessend zu erzählen
Im grünen sommer beugt nun ihre stummen
Verhärmtten glieder um die alterskrummen
Frostfinger mit dem eise zu vermählen.

Sie schreibt im schnee seltsame weisse zeichen.
Wir tasten ihnen nach mit unsern füssen.
Das bittere gefühl den tod zu müssen
Ist keinen bitternissen zu vergleichen.

Ein vogel fliegt und ist als ob er spreche.
Was spricht er aus dem stummen ungekannten?
Vokal wölkt auf und alle konsonanten
Hinrieseln schneeig auf die weisse fläche.

Das Sathraunum Jan. 1984